

Konferenzgedanken über naturkundlichen Unterricht

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **6 (1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konferenzgedanken über naturkundlichen Unterricht.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied, schließ an ein Ganzes dich an“, so dachte ich, und das herrliche Büchlein: „Der christliche Lehrer“ v. Kramer lesend, wandelte ich zur Konferenz Bütschwil-Mosnang. Herr Reallehrer Halter behandelte das Thema: Der naturkundliche Unterricht in der Volksschule. Lange Zeit war dieser vernachlässigt, teils weil man keine Zeit fand, — Geschichte und Geographie kamen ja kaum zu Gnaden — teils weil man ihm wenig moralisch bildenden Wert beilegte.

Der Zweck dieses Unterrichtszweiges ist doppelt: ein materieller — Vermehrung der Kenntnisse — und ein formeller — Bildung des Geistes. Immer mehr sucht man die großartigen naturwissenschaftlichen Entdeckungen der Neuzeit auch dem Volke bekannt zu machen. Im heutigen Konkurrenzkampf ist meistens derjenige im Vorteil, welcher solche Kenntnisse gut zu benutzen weiß. — Welcher vernünftige, unverdorrene Mensch muß nicht auch aus der Einrichtung der ganzen Natur die Weisheit und Güte eines Schöpfers erkennen? — Freilich wenn man nur Systeme diktiert und Exemplare flüchtig betrachtet, erzieht man die Schüler zu einem geisttötenden, Hochmut pflanzenden Verbalismus, zu verderblicher Oberflächlichkeit. „In die Tiefe mußt du steigen“, betrachten, wie die Natur selbst arbeitet, sich selbst erhält, sich ewig (? d. E.) umgestaltet (aber all' dies nur unter dem Einflusse göttlicher Macht d. E.) Endlich muß auch dieses Unterrichtsfach, wie jedes andere, möglichst viel zur sprachlichen Bildung beitragen, durch klare Entwicklung der Begriffe und Gebrauch einer musterhaften Unterrichtssprache. Sprachbildung ist auch hier Geistesbildung.

Die Stoffauswahl richtet sich größtenteils nach dem Anschauungsmaterial, das in den einzelnen Schulen und Landesgegenden sehr verschieden ist. Der Lehrer muß sich von der Zwangsjacke des Lehrbuches etwas frei halten. So wird jedes Jahr Abwechslung im Unterricht erzielt. Man leite die Kinder an zu sinniger Beobachtung der Natur und benütze dazu auch die Spaziergänge.

Die richtige Methode liegt wohl in der Verbindung eines belebenden Anschauungsunterrichts mit weiser Systematik, welche Ordnung und Plan in den ganzen Unterrichtsstoff hineinbringen muß.

„Eins muß ins andere greifen
Eins durchs and're blühen und reifen.“

In der Diskussion wurde betont, daß die Natur selber für Stoffauswahl Sorge, indem sie uns je nach den Jahreszeiten verschiedene Gegenstände vor Augen führt. Der Lehrer soll dieses Material nur klug und fruchtbringend benutzen, was freilich nur durch mühsame Selbstarbeit erreicht wird. Auch das Geologische der eigenen Landschaft bietet viel Interessantes.

Nicht minder wichtig ist die Pflege der hauswirtschaftlichen Naturkunde. Für die Mädchen könnte diesbezüglich manches in der Arbeitsschule geschehen. Aber einige Belehrungen über Ernährung, Heizung, Kleidung, Lüftung, Beleuchtung, Genußmittel, über einfache, gesunde Nahrungsmittel, über die Verderblichkeit des Alkohols etc. werden allen nützlich sein.

Die Pflege der Naturwissenschaften auf den niedern und höhern Schulen muß heute jedermann interessieren. Nachdem die übrigen Waffen versagt, verspricht sich der Unglaube von den naturkundlichen Forschungen den größten Vorteil im Kampfe gegen das Christentum. In geradezu hohhafter Weise

fuchen vom Unglauben vergiftete Lehrerzeitungen die darvinistischen Hypothesen (d. h. nicht bewiesenen Behauptungen) schon ins unschuldige, arglose Herz des Schulkindes einzupflanzen. Man nennt den Darwinismus fälschlich „Wissenschaft“ weil bei den Modernen jede Ansicht den Stempel der Wissenschaftlichkeit trägt, wenn sie dem Christentum und überhaupt jeder religiösen Idee feindlich gegenüber tritt. Dabei wird freilich nicht das Christentum Schaden leiden, sondern die „Wissenschaft“ sich blamieren. Mit Recht schreibt ein englischer Naturforscher: „Das Christentum hat von den Naturwissenschaften alles zu hoffen und nichts zu fürchten.“ Keine einzige erwiesene Tatsache der Naturwissenschaft steht mit der heiligen Schrift in Widerspruch; alle bestätigen vielmehr die Worte der Offenbarung: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Der berühmte Naturforscher Cuvier äußert sich also: „Moses hat uns eine Schöpfungsgeschichte hinterlassen, deren Richtigkeit sich täglich wunderbar bestätigt.“ Ähnlich schreiben die Physiker Ampère, der Botaniker Binné, der große Denker Kepler u. Nicht einmal die Rorhyphen der ungläubigen Naturwissenschaft, Dubois Raymond und Virchow, können die Erschaffung, Gestaltung und Erhaltung der Welt ohne Gott erklären*). Jeder Denkende, vorurteilsfreie Mensch muß aus dem Sichtbaren den Unsichtbaren erkennen, und nur der Tor spricht in seinem Herzen: „Es gibt keinen Gott,“ schreibt der hl. Paulus.“ „Der Unglaube kommt nicht von zu vielem Wissen und von zu vielem scharfem Denken, sondern vom Gegenteil,“ sagte der Abgeordnete Gröber. Zum Schrecken der faulen, zum Troste der eifrigen „Studenten“ singt der Dichter Weber kräftig und wahr:

„Halbes Denken führt zum Teufel
Ganzes Denken führt zu Gott.“

Das ist gewiß für jeden christlichen Lehrer ein neuer *M a h n r u f* zur wissenschaftlichen und religiösen Fortbildung. Der Lehrer ist in Kirche, Schule und Gemeinde gewissermaßen auch auf den Leuchter gestellt, er muß leuchten durch Lehre und Beispiel. Wehe ihm, wenn er durch Mangel an Fortbildung sich und andere, zeitlich und ewig unglücklich macht. (Vergleiche Päd. Blätter p. 269.)

Bei der nach Schluß der Konferenz folgenden Abschiedsfeier des Hrn. Lehrer Seiß ließ man Kollegialität und Wissenschaft hochleben. — Die wahre, aufrichtige, nützliche Kollegialität erreichen wir am sichersten, wenn wir alle zu Christo in die Schule gehen, und die weltliche Wissenschaft ist schön, wenn sie sich vom göttlich geoffenbarten Glauben führen läßt. Schön ist auch die Pflege des naturkundlichen Unterrichts in der Volksschule, wenn die Kinder bei Besprechung jeder Pflanze, jeder Naturerscheinung, jeder Naturkraft, kurz jeden Geschöpfes — immer mehr die Wahrheit erkennen: „Der Himmel mit seinen Gestirnen und die Erde mit allen ihren Gewächsen und Kräften verkünden die Herrlichkeit Gottes.“ Der Lehrer muß aber selbst die Kinder anleiten, aus den Geschöpfen auf die Weisheit und Allmacht des Schöpfers zu schließen — sonst unterlassen sie's. Er muß sich selbst in eine christliche Naturbetrachtung hineinleben. (Vergl. Berthold R., Blüten christlicher Naturanschauung, Stehl, 239 S. 1, 50 Mark.

Gute weltliche Musik zählt auch mit zu den bildendsten, edelsten Genüssen, und es wäre geradezu Sünde und Torheit, sie jemanden vorzuenthalten, oder die Lust an ihr nicht auszubeuten.

*) Verzweiflungsvoll ruft deshalb Dubois Raymond aus: „Wir wissen nichts, und wir werden nichts wissen — ignoramus et ignorambius.“